Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 139 (1860)

Artikel: Franz Fleury

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373084

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kleury's Eltern waren Landleute in einer der nördlichen Provinzen Frankreichs, starben aber beide, als ihr kleiner Franz erft vier Jahre alt war. Ein alter Verwandter nahm ihn zu fich; aber auch dieser starb nach einem halben Jahre. Der kleine Junge wurde, weil kein Waisenhaus da war, dem Gerichtsdiener des Ortes auf of fentliche Koften zur Pflege übergeben. Fleurn's Pflegevater war ein Mann von roher Gemuths= art. Raum war der fleine Baife in sein Saus getreten, so befam er Dhrfeigen, weil er sich, vom schnellen Lauf ermüdet, gleich niedergeset hatte, ohne zuvor um Erlaubniß gebeten zu haben. Das arme Kind zitterte, da es bisher noch feine folche frankende Begegnung erlitten hatte. Ein sehr hartes Jahr brachte er bei diesem Unmen= schen zu. Einst mußte er einen Brief nach einem benachbarten Orte tragen. Als er unterwegs war, nöthigte ihn ein heftiges Gewitter, unter einem Baume Schutz zu suchen. In der Dunfelheit, und da er der Gegend ganz unfundig war, gerieth der Kleine von dem rechten Wege ab, und nachdem er mehrere Stunden lang die Straße gesucht hatte, kam er endlich auf einen Meierhof, wo die Leute zu Tische saßen.

Froh und mit der einnehmendsten Unschuld und Zutraulichkeit eilte er auf einen der Tische gäste, der Herr des Hauses war, zu und sagte ihm, indem er seine Händchen hinhielt: "Gieb mir auch ein Stücken Brod; nur ein kleines Stücken gieb mir! Wenn Du zu meinem Bater im Himmel kommst, giebt er es Dir wieder."

Der Landmann hatte Gefühl für diese Sprache ber Unschuld, nahm den Berirrten auf und beshielt ihn bei sich. Sieben Jahre hatte Fleury bei diesem guten Landmanne als Schaf-Hirten-junge zugebracht, als einst eines Abends, da er seine kleine Heerde in die Ställe treiben wollte, ein Reisender an ihm vorbeiritt. Fleury bemerkt, daß demselben etwas Glänzendes entfällt; schnell läuft er auf die Stelle zu und sindet eine goldene Uhr. Ein alter lahmer Schäfer, der sich in der Gegend besand, hinste, da er den Kleinen im Besitze eines Fundes sah, herbei und wollte Antheil haben. Fleury aber behauptete, daß die Uhr dem Fremden zugehöre. Der Schäfer saßt

ihn mit der einen Sand bei feinem Sirtenfleibe, und mit der andern bietet er ihm Geld dar, das mit er ihm die Uhr überlaffe. "Rein", sagte Fleury zu Diesem, "die Uhr gehört weder mir noch Dir; der Fremde muß ste wieder haben!" Unterdeffen war der Reiter den beiden Schäfern aus den Augen gekommen. Jest reißt fich Fleury von dem Schäfer los, treibt eilends feine Schafe in die Ställe und eilt dem Fremden nach. In der nächsten Stadt angekommen, sieht er vor einem Wirthshause ein gesatteltes Pferd ftehen. Er vermuthet, daß es dem Eigenthümer der Uhr gehore, tritt in die Baftstube und findet einen schon ziemlich bejahrten Mann. Es war Hr. Perdin, ein reicher Raufmann aus Dunfirchen. "Berr!" fagte Fleury, der vor Anstrengung durch das Laufen nur noch feuchen konnte, "Ihr werdet wohl diese Uhr verloren haben? Ich fand sie und lief Euch so lange nach, bis ich Guch jest erreicht habe." Der Fremde ftellte fich, als ob er nichts wiffe, und fagte zu dem Kletnen : er muffe sich in seiner Person irren. "So muß ich nun den rechten Mann aufsuchen", antwortete er hierauf und wollte eilends hinaus= laufen. Die außerordentliche Redlichfeit setzte den Fremden in Erstaunen. "Wer bist Du, mein Sohn?" fragte er ihn endlich und streichelte ihm das Kinn. — "Ich bin ein Schäfer." — "Wer ist Dein Bater?" — "Er ist nun droben bei den Engeln, und meine Mutter auch." — "Haft Du Berwandte?" — "Uch ja, herr!" Sier wollte Fleury, nachdem er dem herrn Perdin die Uhr übergeben hatte, obgleich er ganz hungerig war, zur Thur hinaus eilen; der Fremde hielt ihn. "Laßt mich!" fagte er ängstlich, "ich habe in der Eile das arme Bieh verlaffen; es ist hungerig; ich habe es noch nie fo zuruckgelaffen." — "Du bist wohl noch hunge-riger, guter Knabe?" Der Fremde wollte ihm etwas von dem auf dem Tische stehenden Effen geben. Fleury benutte diefen Augenblick und lief, ohne Belohnung zu erwarten, mit schnellen Schritten fort, so daß der Herr, der ihm eine Strede nachfolgte, ihn gar bald aus bem Be= sichte verlor. Fleury, seine Schafställe leer findend, eilte in voller Angst nach Hause. "Herr!" rief er, indem er feinen Serrn erblickte, ,, ftraft mich, ich war untreu; aber es ist nicht meine Schuld. Unfer Lehrer hat's zu verantworten;

der hat uns Kindern so oft in der Schule gestagt: fromme Menschen mußten das Gefundene nicht behalten. Ich kann ja nichts dafür, daß

der Herr so geschwind ritt."

"Das fannst Du auch nicht, guter Knabe!" Mit diesen Worten trat Herr Perdin, der ihm nachgeritten war, in die Stube, und weil er fah, daß der Meier einen Stock in der Hand hielt, so ging er freundlich mit den Worten auf ihn zu: "Schlag' mich, Bater! nicht den Anaben; denn ich habe ihn verführt." Sierauf erzählte er dem Bauer die ganze Sache und hielt so lange mit Bitten an, bis er ihm den jungen Schäfer überließ. Nachdem er diesen ausruhen laffen und den Bauer beschenkt hatte, nahm er den Knaben mit sich nach Haus, ließ ihn besser fleiden und hielt ihm einen eigenen Lehrer, bei welchem der brave Jüngling in kurzer Zeit in guten Sitten sowohl, als in den Kenntniffen eines Kaufmannes bewunderungswürdige Forts schritte machte. Gleich von Anfang gewöhnte er sich an die genaueste Ordnung in seinen Ge= schäften. Sowohl im Winter als im Sommer stand er täglich um 5 Uhr auf und verrichtete fein Gebet. Sierauf machte er abwechselunge= weise einen französischen oder deutschen Aufsat; bann ging er in die Schreibstube, wo er jeden mußigen Augenblick jum Lefen benutte. Des Abends übte er sich auf dem Klavier oder be= schäftigte fich auf's Neue mit Lefung nüplicher Bücher. Diese edeln Beschäftigungen bewahrten ihn vor den Fallstriden, in welche die unerfah= rene Jugend leider so leicht geräth, vor Verschwendung, Unfeuschheit und bofer Gesellschaft. Sie verschafften ihm nach und nach eine edle Charafterstärfe und erwarben ihm die Liebe fetnes herrn. Einst war dieser nach Bordeaur gereist. Die während feiner Abwesenheit ungemein redlich geführte Verwaltung der Geschäfte ges wann bem Fleury bas gange Berg feines Prinzipals. Dieser beschenkte ihn sehr reichlich und forgte zugleich dafür, daß Fleury die geschenkte Summe mit gutem Bortheile in eine Bank nie= berlegen fonnte. Statt bei diesem unvermutheten Glude stolz oder in seinem Fleiße nachlässig zu werden, setzte der gute Jüngling seine bisherige Lebensart unausgesett fort, forgte mit gleicher Bewiffenhaftigkeit für das Intereffe feines herrn und für die immer größere Bervollfommnung

seiner eigenen Geschicklichkeit. Dies hatte die Folge, daß ihm sein Prinzipal das uneingeschränkteste Vertrauen schenkte und ihm nun sein sämmtliches ansehnliches Vermögen unter die Hande gab, ohne sich je merken zu laffen, daß er Rechenschaft von ihm forderte. Dieses wußte ein junger Kaufmann, mit welchem Fleury zu= weilen Geschäfte abzumachen hatte. Seiner Liederlichkeit wegen bankerot geworden, versuchte er nun, den Liebling des herrn Perdin durch aller= hand Kunste zu seinem Vortheile einnehmen zu können. Fleury, schon als Knabe ein Muster der Redlichkeit, ließ sich durch nichts in der Welt zur Untreue verleiten und wies feinem Verführer mit der ernften Miene der beleidigten Rechtschaffenheit und mit männlichem Muthe die Thur. Einst war Fleury des Abends ganz allein auf dem Zimmer und beschäftigte fich mit Lefen, als dieser junge Kaufmann schnell eintrat, ihm eine Pistole auf die Bruft setzte und von ihm verlangte, einen Wechsel von 5000 Louisd'or mit Perdin's Namen zu unterschreiben. "Schieß zu, Unglücklicher!" schrie Fleurn; "ich fürchte den Tod nicht, wenn ich das Leben mit Schande erkaufen soll." Die Miene, mit welcher Fleury bei diesen Worten den Mörder anblickte, hatte Heldenfraft; fie spiegelte den Muth eines edlen Herzens und traf den Bosewicht — denn jeder Lasterhafte wird feig, wenn er die Tugend zur Gegnerin hat — so gludlich, daß der Mörder das Gewehr fallen ließ, welches auf der Erde unschädlich losging. Kaum war der Schuß ge= schehen, als Herr Perdin rasch ins Zimmer trat und erstaunte, einen Fremden zu erblicken, der sich sogleich vor ihm niederwarf und seine Anie umfaßte. Fleury, den Perdin's plögliche Erschei= nung ebenfalls fehr überraschte, war fo edelmuthig, daß er noch Grn. Perdin um Verzeihung für den Verbrecher bat. Auch er behandelte ihn nur als einen Unglücklichen, indem er ihm eine bedeutende Summe schenkte, in der Hoffnung, ihn dadurch vor einem weiteren Berbrechen zu bewahren. Nach diesem Vorfalle schrieb Perdin fein Testament und sette Fleury zum Erben aller seiner Reichthümer ein. Noch jest verschwieg er ihm zwar das zugedachte Glück, um zu feis nem Geburtstage ben Freund feines Bergens mit dieser Rachricht zu überraschen. In dieser Zwis schenzeit wollte nun Perdin, der, obgleich schon

in einem Alter von 70 Jahren, es doch immer noch für seine Pflicht hielt, durch beständige Thätigkeit nüplich zu sein, eine Reise nach Lisfabon machen. Er ging wirklich dahin ab und nahm in der freudigsten Hoffnung, daß er zeis tig genug wieder zu Saufe fein werde, von fets nem Liebling Abschied. Fleury, ber es kaum er= warten fonnte, seinen gutigen herrn wieder zu sehen, eilte an dem Tage, da Perdin wieder einzutreffen gehofft hatte, nach dem Safen. Allein er mußte dies Mal traurig wieder nach Hause geben, und diesen Gang hatte er nun unter wechselfeitigen füßen Erwartungen und traurigen Ahnungen schon 14 Tage nach einander gethan. Noch immer begleitete ihn die Hoffnung zum Hafen, als eines Tages einer ber Matrofen feines Pringipals mit der traurigften Miene zu ihm fam und ihm meldeie, daß das Schiff auf feiner Rudreife untergegangen fei, und daß bloß er nebst dem Küchenjungen sich gerettet habe. Fleury's Schmerz war unbeschreiblich und zog ihm eine gefährliche Krankheit zu. Unterdeffen fam das Gerücht von diesem Unglücksfalle auch Perdin's einzigem Bruder, der gleichfalls Rauf= mann war, zu Dhren. Diefer eilte fogleich nach feines Bruders Saufe, nahm, ohne daß der franke Fleury etwas gewahr wurde, mit Gewalt die Schriften des Verunglückten zu Handen und ließ hierauf Alles verstegeln. Unter den Schriften befand sich auch das Testament, nach welchem Fleury alleiniger Erbe war. Dieses verbrannte er, und in seiner Schlechtigkeit fand er Mittel, die dabei gebrauchten Zeugen zu seinem Vortheile zu bestechen. Hierauf setzte er sich in den Besitz ber fammtlichen Guter feines Bruders, und ber franke Fleury mußte feine Stelle aufgeben.

Er miethete fich nun ein fleines Zimmer in einer einfamen Gaffe ber Stadt, mit dem Borfate, nach seiner Genesung diesen fur ihn jest fo traurigen Aufenthaltsort zu verlaffen. Ein= fam und betrübt auf dem Zimmer sigend und so ganz mit dem Bilde seines ihm unvergeßlichen Wohlthäters beschäftigt, wurde er einst unvermuthet in seinen Betrachtungen durch den Em= pfang eines Briefes geftort; aus deffen Aufschrift erkannte er sogleich die Sandschrift feines Herrn und Freundes Perdin. Fleury erbrach ihn schnell, las, füßte ihn und las ihn auf's Neue. Berdin war, wie er aus diesem Briefe fand,

zwar noch am Leben, befand sich aber freilich in einer Lage, die nicht viel beffer war als der Tod. Er schmachtete zu Algier in der Sflaverei, und nur eine Summe von 6000 Thalern fonnte ihn seinem treuen Fleury wieder schenken. In fliegender Eile rannte dieser Redliche durch die Straßen, um sein niedergelegtes Kapital, bas ihm eigenthümlich zugehörte, zu holen. In Zeit von einer Stunde hatte er schon dafür geforgt, daß es sammt den Zinfen seinem unglücklichen Wohlthäter zugeschickt werden konnte.

Kaum hatte Fleury nach feiner Ankunft zu Sause angefangen, sich bas Wiedersehen auszu= malen, als zwei Gerichtsdiener in das Zimmer traten und ihn mit fich ins Gefängniß führten, wo er in Ketten gelegt wurde. Der obgedachte Bruder seines Prinzipals, ein eben so geiziger als hinterliftiger und graufamer Mann, hatte ihn nämlich angeflagt, daß er heimlich noch Rapitalien feines Bruders in Sanden habe. Der Matrose, der die Nachricht von Perdin's Tode ausgesprengt hatte, war bestochen worden, und da diefer über die Richtigkeit feiner Ausfage einen Eid ablegte, so wurde Fleury vom Gerichte für schuldig gehalten. Schon hatte er zwischen ben schrecklichen Folter-Instrumenten gelegen, Die eine genaue Angabe der noch in seinen Händen fich befindenden Rapitalien erpressen follten, als fein Freund und Wohlthäter Perdin ins Befängniß trat. Bald umarmte Perdin Fleury's Knie und fank dann auf feinen Liebling bin, bald schlangen sich Fleury's Urme um seinen wieder gefundenen Beschüßer, und fein ganges Berg flog aus seinen schmachtenden Bliden in Perdin's thränendes Auge hinüber. Nach zwei Jahren starb der gute Greis.

Fleury, der nun Herr von 3 Tonnen Goldes war, schenkte den dritten Theil diefer Gumme fo= gleich dem Bruder seines herrn, der auf Lebens= zeit zum Zuchthaus verurtheilt worden war; denn von der verdienten Todesstrafe war er auf Kleu= ry's und Perdin's anhaltende Fürbitte verschont worden. Eine fernere große Summe ließ er den Hausarmen baar auszahlen, und ein anderes Rapital legte er nieder, damit die Zinsen davon jährlich an Nothleidende vertheilt würden. End= lich gab er noch 50,000 Thaler zur Erbauung eines Waisenhauses her. — Er ftarb an einem Schlagfluffe im 90. Jahre feines Alters.